

PISA – Grundkompetenzen oder lernen im Kontext

Univ.Prof. Dr. Armin Langer, Vorstand der Abteilung für Musikpädagogik Innsbruck

„Alle drei Jahre messen und vergleichen die OECD-Staaten mithilfe der standardisierten

PISA-Tests drei Grundkompetenzen der Allgemeinbildung bei den 15-/16-jährigen Schüler/innen: Lese-, Mathematik- und Naturwissenschaftskompetenz. ... Die PISA-Studie und ihre Ergebnisse richten sich in erster Linie an die Bildungspolitik und die Schulbehörden. Sie geben auf nationaler Ebene alle drei Jahre eine wichtige Rückmeldung über die erbrachten Schülerleistungen und die Fortschritte in den

drei grundlegenden Fachbereichen Lesen, Mathematik und Naturwissenschaft. Dieser

„Output“ der Schüler/innen am Ende der allgemein bildenden Pflichtschulzeit ist das kumulierte Ergebnis der Bemühungen von Schüler/innen, Eltern und Lehrer/innen, der eingesetzten Ressourcen und der Schulorganisation.“¹

Man könnte aufgrund der kontrovers diskutierten österreichischen Resultate auch zu dem Schluss kommen: Die Ergebnisse von „Pisa“ spiegeln den gesellschaftlichen Ressourceneinsatz und den Stellenwert von Schule wider.

Laut Brockhaus² ist Schule eine öffentliche oder private Einrichtung mit der Aufgabe, Kindern und Jugendlichen durch planmäßigen Unterricht Wissen, Erkenntnis, Einsicht und die Fähigkeit zu begründetem Urteil zu vermitteln. Auf unterschiedliche Schulformen bezogen heißt das: Vermittlung von spezifischen Wissen. Vom vordergründigen technokratischen Modell aus gesehen eine logische Sache, wenn es sich nicht um Menschen mit Kopf, Herz und Hand handeln würde, die unter künstlichen Rahmenbedingungen beschult werden.

Die abgefragten Grundkompetenzen der vergangenen PISA – Studie scheinen nicht zwingend zum Leben vieler Jugendlichen zu gehören. Sie berühren sie nur bedingt. Wer als 15-jähriger das erste Mal etwas vom Tschadsee (Lese – Kompetenz) hört und dies durch Landkarten, Textmaterial und Bilder in einer Unterrichtseinheit vermittelt bekommt wird, so unterstelle ich, maximal für seine Note lernen. Der Unterrichtsinhalt wird, wenn er nicht im sozialen, kulturellen und historischen Kontext steht und mit Wiederholungen und Anknüpfungen verbunden wird, vergessen werden. Man muss auf mehreren Ebenen und kontinuierlich lernen, um Gelerntes zu behalten. Ebenso muss das Lesen von z.B. ökologischen Texten kontinuierlich geübt werden, um sie zu verstehen und ihren Sinn zu behalten.

Hand aufs Herz: Wer würde heute noch komplett alle Teile seiner Maturaprüfung bestehen? Gelernt wurde und wird viel und oftmals scheint der zu gewinnen, der für kurze Zeit deklaratives Wissen behält, um es für eine Prüfung parat zu haben.

¹ http://www.pisa-austria.at/aktuelle_ergebnisse.htm. 11.2.2005

² (c) Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, 2001

Welcher Schüler denkt dabei schon an später, eher schon an die übernächste Klausur, bei der die gleiche Lernprozedur angewendet wird. Eine auf dauerhaften Prozess konzipierte Lernkultur als Basis für (musikalische) Bildung wird man schwerlich suchen.

Wer kann es tüchtigen Schulpraktikern verwehren, wenn sie sich bemühen quasi „Lehrplangetreu“ ihren zwangsinternierten Eleven zum gewünschten Erfolg verhelfen zu wollen. Aber die Zeiten für Jugendliche haben sich verändert: Im Vergleich zu ihren Großeltern und Eltern durchlaufen Jugendliche andere Lebensphasen, bis sie zu den so genannten Erwachsenen gehören. Durch veränderte Qualifikationsanforderungen³ ist Schule heute eine „Präjudizierungsinstanz“ für den weiteren beruflichen und gesellschaftlichen Weg geworden. Wer in systemkonformen Institutionen lernt vorzugsweise Tests zu bestehen, wird diesem Leitbild folgend, sich seinem intellektuellen Schicksal ergeben, ohne in einen dauerhaften Bildungsprozess einzutreten.

Das temporäre Anrufen von deklarativen Wissensinhalten zur Standortbestimmung ist in einer zunehmend globalen Welt gewiss notwendig, aber bei weitem nicht alles. Zu mal dann, wenn außerschulische und schulische Einflüsse denkbar ungünstige Rahmenbedingungen konturieren: z.B. 43% der österreichischen Ehen werden geschieden, multimediale Reize überströmen unsere Jugendlichen und werden zu ihrem (interessenleitenden) geistigen Besitz, gut ausgebildete Musiklehrer leiden zunehmend am Burn-out - Syndrom, nur ein Drittel der Schüler geht gerne in die Schule⁴, u.v.m.

Dabei ist mittlerweile bekannt, dass unsere Informationsverarbeitung und unser Verhalten von neuronalen Netzen gesteuert werden, die das ganze Gehirn durchziehen. Eines dieser zentralen Systeme ist das limbische System. Es arbeitet mit anderen Hirnregionen zusammen und bewertet alles, was wir sinnlich erfahren. Das limbische System hat großen Einfluss auf unser Gedächtnis- und Gefühlssystem und arbeitet auf das Engste mit der Großhirnrinde zusammen. Das permanente Zusammenspiel von Gedächtnis und Bewertungsabteilung mit den vom Gehirn gemeldeten Eindrücken und Analysen machen kurz gesagt „unseren Sinn über die Welt“ aus. Für die Schule könnte das bedeuten: positiv emotional empfundene Lernsituationen steigern das Lernklima und fördern damit die Motivation zum Lernen.

Nun soll an dieser Stelle nicht plattem Hedonismus gefrönt werden, aber diese Kenntnisse sind Indikatoren, dass Freude, Kontinuität und persönliche Bedeutsamkeit bei Lernprozessen eine entscheidende Rolle spielen.

Wie eine Innsbrucker Studie zum musikbezogenen Gedächtnis Jugendlicher⁵ aufzeigt, sind die angesprochenen Faktoren der Freude, Kontinuität und persönlicher Bedeutsamkeit wesentliche Indikatoren musikbezogenen Gedächtnisses und damit Faktoren, die weit über das Abfragen spezifischer Grundkompetenzen hinaus reichen.

In dieser qualitativ durchgeführten Untersuchung wurden 50 Tiroler Maturanten im Alter von 17 Jahren u.a. danach gefragt, an was sie sich erinnern, wenn sie an ihren

³ Hurrelmann, K: Lebensphase Jugend. 1997

⁴ 14. Shell Jugendstudie 2002, S. 72

⁵ Langer, A. u.a. geplante Veröffentlichung Salzburg 2005

schulischen Musikunterricht denken. Stellvertretend für einen Vielzahl von Daten, seinen hier drei Aussagen angeführt:

Freude:

- Unterstufe: „Ich kann mich auf jeden Fall an meinen Musiklehrer erinnern, der mich sicher beeinflusst hat. In dieser Zeit begann ich Gitarre zu spielen, das hat mich natürlich beeinflusst, weil er mich manchmal vorspielen ließ. Aber auch der Musiklehrer selbst, seine Art den Musikunterricht zu gestalten hat mir große Freude bereitet. Es wurde immer gesungen. Er hat alle zum Mitsingen animiert. Er waren nette Lieder, die wir gesungen haben“.

Kontinuität:

- Oberstufe: „In der sechsten Klasse war ich ein Jahr in Amerika, ein Auslandsjahr. Dort hatte ich auch Musik. Ich war im Chor und es war sehr viel anders als bei uns, viel ernsthafter und beständiger das Ganze. ... Man hat ein Lied so lange gesungen, bis es perfekt geklungen hat. Das hat mir total gut gefallen, wenn es toll klang“.

Persönliche Bedeutsamkeit:

- Volksschule: „An die Volksschule habe ich sehr positive Erinnerungen mit Musik, da wir öfters ein Musical, nämlich das „Mausical“ aufgeführt haben. Ich sang immer im Chor mit. Einmal wollte ich eine andere Rolle haben, weil es ein nettes Lied war und meine Lehrerin gab mir die Rolle. Es war ein irrsinniges Erlebnis für mich, vor so vielen Leuten. Als ich meine Lehrerin neulich traf, erinnerte sie sich daran. Sie sagte, sie gab mir diese Rolle, weil sie glaubte, ich sei besser als die anderen“.

Fazit frei nach Hartmut von Hentig⁶: „Gebt mir einen Ort an dem man mich braucht“ – und ich mache gerne mit! Würden sinnstiftende Lernprozesse initiiert, wäre das Abfragen von Grundkompetenzen im gesamten Lernkontext nichts weiter als das Wiedergeben internalisierter Inhalte.

⁶ Hentig, v. H.: Die Schule neu denken, 1993, S. 193ff.